

## Herausforderung an die Ökumene

„Rechenschaft über die Hoffnung, die in uns ist“<sup>1</sup>

VON RICHARD BOECKLER

1975, wenn in der indonesischen Hauptstadt Djakarta die V. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen zusammentritt, soll den Delegierten dieser Weltkirchenkonferenz ein verheißungsvolles Projekt vorliegen: eine Studie der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, die es — über die Basisformel hinaus — ermöglicht, „den Glauben zum Ausdruck zu bringen, der uns in der ökumenischen Bewegung zusammenhält und uns gebietet, hoffnungsvoll voranzuschreiten“ (Zentralausschuß, Utrecht 1972). Wie dieser gemeinsame Glaubensausdruck aussehen könnte — ob an eine Kurzformel gedacht ist oder an ein Statement, an ein Sündenbekenntnis oder einen liturgischen Text — darauf wollen sich die Theologen von Faith and Order noch nicht festlegen. Nur soviel steht fest: ein Credo, vergleichbar den großen Glaubenssymbolen der Alten Kirche und gewissermaßen ihr Einsatz, ist nicht vorgesehen.

Was den Theologen im Arbeitsausschuß vorschwebte, als sie das Projekt „Rechenschaft über die Hoffnung“ dem Zentralausschuß vorschlugen, war ein bescheidenes und zugleich revolutionierendes Ziel: Sollte man nicht die Bedenken, die heute vielerorts gegen die ökumenische Bewegung aufbrechen, zurückgeben an die Kirchen, an die Gruppen und an die Kritiker selbst? Wie, wenn jeder seinen Anteil an der ökumenischen Gemeinschaft, sein christliches Zeugnis gegenüber dem Menschen des 20. Jahrhunderts in einem eigenen Rechenschaftsbericht zu verantworten hätte? Und wie möchte wohl ein Glaubensmosaik ausfallen, das Elemente aus verschiedensten kirchlichen und ökumenischen Situationen vereinigte, zu dem Christen aus den nordatlantischen Kirchen ihren Anteil beigetragen haben, aber auch Orthodoxe aus der Sowjetunion, selbständige schwarze Kirchen aus Südafrika und kirchliche Gruppen aus dem sozial erschütterten südamerikanischen Kontinent? Haben die Weltprobleme — die Fragen der Gerechtigkeit, des Friedens, der rassischen Gleichberechtigung, der künftigen Weltgesellschaft — nicht längst schon die theologischen Positionen überholt, die in den Glaubenssymbolen der Alten Kirche, in den Bekenntnissen und

---

<sup>1</sup> Vgl. Arbeitsausschuß für Glauben und Kirchenverfassung, Utrecht, 3.—8. August 1972 „Rechenschaft über die Hoffnung, die in uns ist“. Bemerkungen zu einem neuen Studienprojekt, FO/72: 13, September 1972.

Bekenntnisschriften späterer theologischer Generationen sich ausgeprägt haben? Stagnation und Aufbruch, Institution und Spontaneität, Auseinanderstreben und Gemeinschaft: diese Polarisierungen zeigen, daß eine neue ökumenische Epoche sich ankündigt.

Das Vorhaben der Faith and Order-Theologen berührt die kirchlichen Einigungsbestrebungen an ihrem kritischen Punkt: es ist gewissermaßen ein Test auf die Integrationskraft der ökumenischen Bewegung!

### *Wieviel Integrationskraft hat die Ökumene?*

Die Chronisten des ökumenischen Geschehens sind sich darüber einig: die Zeit der ökumenischen Pioniere, jener oft charismatischen Einzelpersönlichkeiten, wie Söderblom, Temple, Athenagoras I., Johannes XXIII., ist vorüber. Diese Männer hatten durch ihre Person Integrationskraft entwickelt, jeder durch seine persönliche Ausstrahlung und Autorität. Und in den Jahren des Zusammenwachsens genügte das. Aber im Grunde hatte schon 1948, als der Weltrat der Kirchen gegründet wurde, eine neue Stunde für die Ökumene geschlagen. Kirchen mit ihren Institutionen wurden die Träger der ökumenischen Bewegung. Und welch unterschiedliche Kirchen! Zu den ÖRK-Kirchen aus den klassischen Konfessionsfamilien, den Anglikanern, Lutheranern, Reformierten, Methodisten, Orthodoxen, waren neue Mitgliedskirchen gekommen: Unierte, die sich in Missionsgebieten zusammengeschlossen hatten, selbständige Kirchen aus der Dritten Welt, pfingstliche Gemeinschaften. Jede der 261 Mitgliedskirchen des ÖRK hat außer ihrem Beitrag auch ihre Probleme in die Gemeinschaft der Kirchen hineingetragen. Dabei brauchte keine „die anderen Mitgliedskirchen als Kirchen im wahren und vollen Sinn des Wortes“ anzuerkennen — so hatte es die Toronto-Erklärung aus dem Jahre 1950 bestimmt. Aber bedeutete nicht jeder Beitritt einer neuen Mitgliedskirche eine Minderung der Integrationskraft?

In Neu-Delhi hatte der Ökumenische Rat der Kirchen eine Voraussetzung dafür geschaffen, daß mit der wachsenden Zahl der Mitglieder auch ein Wachstum der Gemeinschaft einhergehen könne. Die Vollversammlung hatte formuliert, wie die Einheit der Kirchen sichtbar gemacht werden könnte: indem nämlich „alle an jedem Ort, die in Jesus Christus getauft sind und ihn als Herrn und Heiland bekennen, durch den Heiligen Geist in eine völlig verpflichtete Gemeinschaft geführt werden“. Ein Zusammenwachsen also von der Basis her! Eine Gemeinschaft unter den Ortsgemeinden, die Möglichkeit und Voraussetzung bietet, daß die Arbeit des Weltrates der Kirchen wirklich in den Kirchen rezipiert würde!

Doch Spitze und Basis waren wie zwei Pfeiler ohne Brücken: was ökumenische Konsultationen und Weltkonferenzen an Ergebnissen zeitigten, wurde wohl von einzelnen Ökumenikern studiert, nicht aber in den Kirchen rezipiert. Die ökumenische Erneuerung in den Kirchen und ihren Institutionen blieb aus. Viele Kirchen, besonders konfessionell geprägte, konnten das ökumenisch Erreichte nur schwer mit sich verschmelzen. Würden sie nicht darüber ihre Identität verlieren? Und was träte an die Stelle, wenn sie liebgewordenes Gut ihrer Glaubensväter aufgäben oder modifizierten? Nicht wenige betrachteten den Weltrat der Kirchen als einen Sprechsaal der Meinungen.

Aber vielleicht ist die Gemeinschaft der Kirchen im Ökumenischen Rat in Wirklichkeit doch weiter gediehen, als die Vielfalt der Meinungen und Programme glauben läßt! Gewiß: über die Fülle der ökumenischen Sachprogramme hat sich schon mancher Besucher des Ökumenischen Zentrums in Genf gewundert. Welch vielfältige Expertenarbeit, welche Fülle von Konferenzergebnissen wird hier an der Genfer Route de Ferney verarbeitet und in Strategien umgesetzt! Fragen, wie der Dialog mit Menschen anderer Religionen und Ideologien, Gewalt und Gewaltlosigkeit, Investitionsstopp in Südafrika, Situation der Indianer in Lateinamerika, Umweltschutz, Naturwissenschaft und die Qualität des Lebens. Dazu kommen die eigentlich theologischen Themen: Autorität der Bibel, Taufe, Eucharistie, Amt, Einheit der Kirche. Läßt sich diese enzyklopädische Vielfalt der Themen überhaupt noch auf einen christlichen Nenner bringen? Hat nicht jedes Thema, jedes Problem, jeder Konflikt seine eigenen Sachzwänge und seine eigene Dynamik?

Diese verwirrende Vielfalt hat ihren Grund: die Probleme der heutigen Welt sind bedrängender und verwickelter, und viele der Mitgliedskirchen, denen sie zu Lebensfragen geworden sind, stellen fest: das theologische Arsenal und das theologische Handwerkszeug, das ihnen die traditionellen Theologien darbieten, reicht nicht aus zur Bewältigung ihrer Aufgaben. Sie wissen, welche Gefahr in den Eigengesetzlichkeiten der Sachfragen liegt, wie dem Einsatz für die Freiheit eine Eskalation der Sachzwänge droht. Aber in der Gemeinschaft des Ökumenischen Rates der Kirchen haben sie auch erfahren, was sie ermutigt: eine Gemeinschaft, die Gegensätze und Polarisierungen erträgt.

### *Aussprechen, was bisher wortlos rezipiert wurde*

Wer die Geschichte der ökumenischen Bewegung überblickt, der steht vor einer seltsamen Bilanz. In den 45 Jahren, die seit der Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Lausanne (1927) vergangen sind, hat sich die theologische Gesprächslage von Grund auf geändert: frühere Verdammungsurteile können heute nicht mehr aufrechterhalten werden, über Taufe, Euchari-

stie, das Verhältnis von Schrift und Tradition besteht weitgehende Übereinstimmung, und auf dem Weg zu einem Konsens über das Amt gibt es Fortschritte. Aber welche Auswirkungen hat diese theologische Arbeit in den einzelnen Kirchen gehabt? Es waren Ergebnisse für Bücher und Dokumentationen, aber nicht für die Gemeinden und ihre Glieder. Das Problem der Kirchen blieb die Rezeption dieser theologischen Arbeit.

Anders dagegen die Situation in der praktischen Zusammenarbeit. Hier haben die Kirchen bis in kleine Dorfgemeinden hinein Anstrengungen unternommen — selbst wenn bestimmte Programme, wie etwa das zur Bekämpfung des Rassismus umstritten blieben. Und über dem gemeinsamen Dienst an Katastrophengeschädigten und Flüchtlingen, an Unterdrückten, Ausgebeuteten und Kranken wuchs eine Gemeinschaft des Dienstes. Auch ohne Lehrübereinkünfte wurde sie verwirklicht — das Problem aber war und blieb die Aussprache dessen, was wortlos rezipiert wurde.

Natürlich wäre dieser verborgene Prozeß undenkbar ohne das gleichzeitige „theologische Gespräch“. Bezeichnend aber ist gerade, daß dieser Prozeß der stillschweigenden Rezeption sich bisher nicht theologisch artikulieren konnte, sich vielleicht auch nicht hätte artikulieren dürfen, ohne daß die Gemeinschaft darüber Risse bekommen hätte.

Ob nun der Zeitpunkt gekommen ist, den geheimen Konsens, die verborgene Integrationskraft, die so unterschiedliche Kirchen in der ökumenischen Bewegung beieinanderhält, ausdrücklich zu formulieren? Der Rechenschaftsbericht, den die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung für ihr Studienvorhaben erbittet, zielt darauf hin. Dabei wollen die Faith and Order-Theologen nicht einfach bei den Kernaussagen der großen altkirchlichen Symbole einsetzen. Im Gegenteil, die schnelle Zuflucht zu Dogma und Bekenntnis wollen sie eher verbauen. Kirchen, Gemeinden, ökumenische Gruppen, nationale Kirchenräte, die sich zur Rechenschaftsablage bereit finden, werden auf die Spannung zwischen Lehrtradition und theologischer Rechenschaftsablage für das 20. Jahrhundert gestoßen: Ihr müßt selbst entscheiden, ob es mit bloßer Neuinterpretation getan ist! Welche Fragen stellt euch die Gegenwart? Müssen heute vielleicht ganz andere und ganz neue Dinge gesagt werden, die sich nicht in den Beschlüssen des Nicänum finden oder in den Bekenntnisschriften der Reformation oder in den Konstitutionen des Trienter Konzils. Gibt es theologische Aussagen, so zentral, daß sie für alle Zeiten gültig sind?

Sicher glaubt keiner der Faith and Order-Theologen, eine theologische Rechenschaft heute könne die ganze kirchengeschichtliche Vergangenheit überspringen und gewissermaßen beim Nullpunkt ansetzen. Aber könnten sich beispielsweise für eine Schalomgruppe in Harlem, für eine schwarze Gemeinde in Windhoek oder für die Hausgemeinde eines katholischen Arbeiterpriesters

in La Paz nicht schon längst neue Aussageweisen und Ausdrucksformen herausgebildet haben, in denen sie von der Hoffnung in Christus sprechen? Die Kirchengeschichte selbst liefert Beispiele, wie auf unterschiedlichsten Wegen, nicht nur in der Form von Bekenntnissen, Christus den Menschen bezeugt worden ist. Die Methodisten z. B. kennen keine Bekenntnisschriften, dafür aber eine prägende Kraft ihrer Predigten. Die Kirchen des Ostens finden die Glaubensmitte in der Heiligen Liturgie. Die Faith and Order-Theologen sehen hier einen Fingerzeig, wie die Gruppen ihre Rechenschaftsablage vornehmen könnten: „Der Bericht könnte zum Beispiel in Form eines an Gott gerichteten Gebets gegeben werden oder in einer Beschreibung liturgischer Erneuerung. Wir könnten auch Formulierungen für den christlichen Unterricht wählen; wir könnten Dinge festhalten, die wir für den Taufunterricht von Erwachsenen oder die Konfirmation für unbedingt notwendig halten. Wir könnten auch die Form einer bekennnismäßigen Aussage wählen oder eine Reihe von Büchern oder Broschüren für nicht-christliche Leser planen“<sup>2</sup>.

Die Form soll offen sein für jede Situation, für jede Verkündigung, die heute im Namen Jesu geschieht.

Was aber erwarten die Strategen in der Faith and Order-Kommission von ihrem Projekt? Wie denken sie die gefüllten und gebündelten Blätter einer weltumspannenden christlichen Rechenschaft auszuwerten? So viel steht fest: es wird keine papierene, keine theoretische Arbeit sein können! Es geht um einen Prozeß, der von der Basis in den Pfarrgemeinden, in ökumenischen Gruppen und Gemeinschaften über die Kirchen mit ihren Institutionen bis in die Vollversammlung des ÖRK durchschlagen soll. Der Prozeß enthält aber ein Risiko. Wird er die Kirchen des Ökumenischen Rates gleichmäßig erfassen oder werden die Kirchen als Träger der ökumenischen Bewegung, um ihre Identität besorgt, die wirkliche Rechenschaft über ihre gemeinsame Hoffnung versagen? Im günstigen Fall könnte sich zeigen, daß der Stillstand in der heutigen Ökumene eher eine Stagnation der ökumenischen Methoden ist, während die tatsächliche Gemeinschaft tiefer und echter ist, als die Kleinmütigen wahrhaben wollen. Nach Djakarta geht die Ökumene mit einem neuen Konzept.

---

<sup>2</sup> Vgl. FO/72: 13, September 1972, III, 4.